

# Der Schwarze Tod in Uri

Autor(en): **Gisler, Karl**

Objektyp: **Article**

Zeitschrift: **Historisches Neujahrsblatt / Historischer Verein Uri**

Band (Jahr): **54-55 (1963-1964)**

PDF erstellt am: **10.07.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-405725>

## **Nutzungsbedingungen**

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern. Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

## **Haftungsausschluss**

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

# Der Schwarze Tod in Uri

Von Karl Gisler

Die Pest, vom Volke der Schwarze Tod genannt,<sup>1)</sup> ist das Urbild aller akuten Seuchen. Sie ist die bösartigste, die seit den ältesten Zeiten die Menschheit in Zügen heimgesucht hat. Beim dürftigen Stand der medizinischen Kenntnisse und der mangelhaften Beschreibungen ist sie öfters mit andern Infektionskrankheiten, wie Grippe, Aussatz, Lues und Pocken verwechselt worden. Es sind im Mittelalter sieben sichere Pestausbrüche festgestellt worden. Die Heimat der Pest ist Zentralasien und Zentralafrika. Dort glimmen ständig Pestherde, die immer wieder Ausgangspunkt für Epidemien bilden. Infolge des Schiffverkehrs ist sie in den Hafenstädten Europas mehrmals vorgekommen und durch den intensiven Weltverkehr ist eine Gefahr der Ausbreitung immer wieder vorhanden.

Die Uebertragung der Pest erfolgt durch den Stich des Rattenflohs (*Xenopsylla* oder *pulex cheopis*), der von dem erkalteten Kadaver der Pestratte den Menschen anspringt. Die der Stichstelle nächstliegenden Lymphdrüsen schwellen schmerzhaft an und vereitern. Hier vermehren sich die Bazillen und gelangen in die Blutbahn.

Man unterscheidet drei Formen von Pest. Die *Hautpest*: Auf der Haut entstehen hämorrhagische Flecken und Pestkarbunkeln. Die *Drüsenpest* (auch Beulenpest genannt): es erkranken unter schweren allgemeinen Erscheinungen regionäre Lymphdrüsen, die vereitern, aufbrechen und Geschwüre bilden. Die *Lungenpest*: Sie äussert sich in doppelseitiger Lungenentzündung mit blutigem Auswurf, worin massenhaft Pestbazillen vorhanden sind sowie in schweren allgemeinen Erscheinungen. Die Lungenpest führt immer zum Tode. Nur sie wird von Mensch zu Mensch übertragen.

---

<sup>1)</sup> Der Name «Schwarzer Tod» bezieht sich auf die bläulich dunkle Verfärbung der Pestleichen.

Dem Schweizerarzt Alexander Yersin (1863—1943), Bakteriologe und Schüler von Pasteur, gelang es 1894 in Hongkong den Pestbazillus zu entdecken und so die Krankheit richtig zu erkennen.

Viele glauben, dass die Pest bereits im klassischen Altertum aufgetreten sei. So soll Perikles im belagerten Athen der Pest zum Opfer gefallen sein. Da die Beschreibungen und Schilderungen von Thukidides und Hippokrates nicht ganz einwandfrei sind, könnte es sich dabei auch um eine andere Seuche gehandelt haben. Sicher trat die Pest 542 n. Chr. an der östlichen Nilmündung auf, und zwar in Zusammenhang mit einer neuen Art der Beerdigung bei den Aegyptern. Diese begannen die Leichen nur oberflächlich zu bestatten, wodurch die Ratten zu ihnen gelangten und die Pest sich ausbreiten konnte. Auch die Bibel kennt diese Seuche.

Die erste Pest in Europa heisst die justinianische Pest.<sup>2)</sup> Es war die Zeit des Krieges Ostroms gegen die Goten. Die Goten wurden 553 am mons lactarius auf der sorrentinischen Halbinsel endgültig geschlagen. Ein Teil von ihnen flüchtete sich in die Po-Ebene oder nach Südfrankreich, worauf die Pest überall dort ausgebreitet wurde.

#### *Die Pestzüge im 14., 16. und 17. Jahrhundert*

Um ca. 600 verschwindet die Pest aus Europa und tritt sicher erst wieder 1348 auf. Die Einschleppung erfolgte durch drei Handelsschiffe, die aus dem Orient kamen und in den Hafen von Messina einfuhren. Mit der Ware brachten sie den Schwarzen Tod. Die Einwohner von Messina starben an Pest. Einige konnten fliehen und brachten die Seuche nach Catania, nach Pisa und nach Florenz. Von Florenz verbreitete sich die Seuche über ganz Europa. Giovanni Boccaccio, der in Florenz den Schwarzen Tod mit eigenen Augen an der Arbeit gesehen hat, erzählte: «Wir treten vor die Türe, wandern durch die Strassen und finden sie voll von Toten und Sterbenden, und wenn wir heimkehren, ist keiner im Hause mehr am Leben; alle sind in der kurzen Zeit unseres Fortseins

---

<sup>2)</sup> Bezugnehmend auf die Regierungszeit von Justinian I., 527—567 byzantinischer Kaiser, Schöpfer des *corpus iuris civilis* und Erbauer der Hagia Sophia.

gestorben.» In Venedig starben 100 000, in Deutschland eine halbe Million Einwohner. Die Seuche drang bis in die entlegendsten Alpentäler vor. In Basel starben damals 14 000 Menschen, in Genf 6 000, in der Stadt Luzern allein 3 000. Das Kloster Disentis verlor ausser dem Abt und 2 Mönchen sämtliche Insassen. Im Kloster Pfäfers raffte die Pest 200 Mönche, im Frauenkloster Engelberg 116 Personen hinweg. In Kerenzen am Walensee kann man im Totenbuch lesen, wie sich der Pfarrer dort als letzten einschrieb, nachdem er seine ganze Gemeinde als Opfer der Pest eingetragen hatte.

Auch 1439 soll ein Pestjahr gewesen sein. Schaller<sup>3)</sup> schreibt: «Zu Ostern fing die Pest zu wüten an. Sie nahm zu mit der Hitze der Jahreszeit und ergriff weit und breit die Städte und Länder in der Eidgenossenschaft. Besonders wurde auch Uri von der Pest und der Hungersnot betroffen. An vielen Orten reichten die Totengräber nicht hin, um die Leichen zu bestatten, die vielerorts in grossen Massengräbern beigesetzt werden mussten.»

Die ersten Pestnachrichten in der Innerschweiz stammen von Cysat. Er erwähnt 1502: «Fielend den Lütten Crüzli uff die Kleider uss den Lüften, volgt daruff ein grosses pestilenz» und 1519: «Ein gross strenge pestilenz durch dis obere Dütsche Land und Helvetien hinweg nam ein grosses Volk hinweg.»<sup>4)</sup> Von dieser Pestseuche erwähnt Dr. Karl Franz Lusser in seiner Geschichte des Kantons Uri, dass in den Jahren 1518 und 1519 ein bösartiges, ansteckendes Fieber pestartig auftrat und  $\frac{2}{3}$  der Bevölkerung des Kantons dahinraffte. Man erzählt sich noch, dass 1518 die Pest im Kloster Seedorf so fürchterlich hauste, dass der ganze Konvent ausstarb bis auf die Schwester Appolonia Scheitler, die im gleichen Jahre zur Aebtissin des Klosters gewählt worden war.<sup>5)</sup> In unserm Landleutebuch wird Erni Schmid erwähnt, der sich während der Pest des Jahres 1519 mit den Kranken und Toten beschäftigt hat. Als Anerkennung dafür ist er mit seiner Tochter zum reduzierten

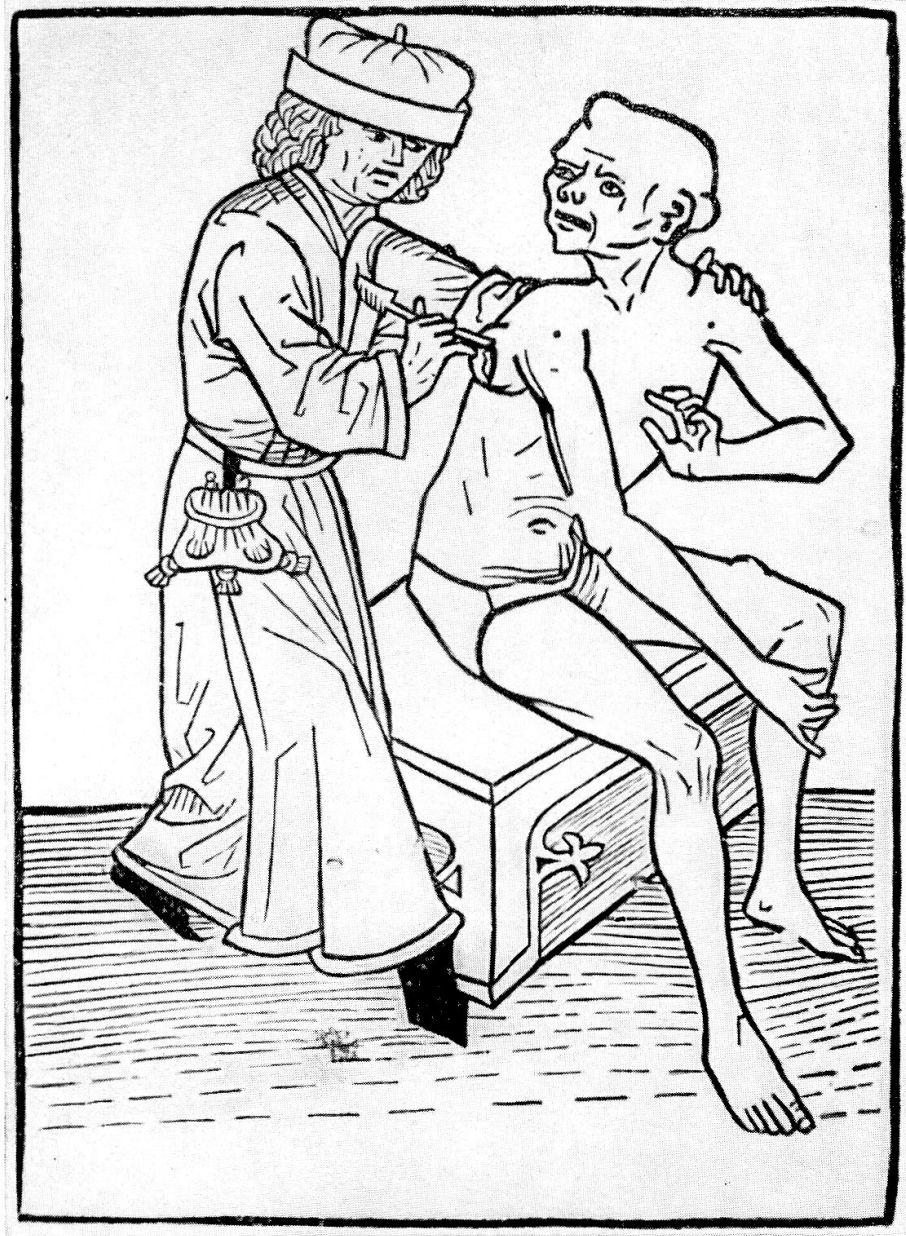
---

<sup>3)</sup> Vergl. Alfred Schaller-Donauer, Chronik der Naturereignisse im Urnerland 1000—1800. «Gotthard-Post» 1935 und separat.

<sup>4)</sup> Vergl. Franz Schnyder, Pest und Pestverordnungen im alten Luzern. Geschichtsfreund 1932.

<sup>5)</sup> Siehe Franz Vinzenz Schmid, allgemeine Geschichte des Freystaats Ury, 1. Band, S. 42. Erschienen in 2 Bänden 1788 und 1790.





Pestarzt beim Beulenschneiden  
Holzschnitt aus Hans Folz, «Spruch von der Pestilentz». Nürnberg 1482

Preis von 5 Gulden ins Landrecht aufgenommen worden. Dieser Pestzug forderte im Lande viele Opfer. Bei der grossen Menge der Leichen reichten die gewöhnlichen Mittel nicht mehr aus, sie zu begraben. Bei diesem Anlass entstand die Bruderschaft St. Anton z. Regenbogen in Altdorf<sup>6)</sup>, die sich als christliches Liebeswerk die Pflicht machte, die Toten zu begraben. Die Pest wütete nicht nur in Uri, sondern im ganzen Schweizerland. Allein vom Juli 1520 bis zum Frühjahr 1521 erlagen in der Stadt Zürich 2500 Personen der Pest. 900 Leichen wurden in der Nähe des Grossmünsters begraben.<sup>7)</sup>

Schon 1564 war ganz Europa wieder von der Seuche überschwemmt. In Uri wurde besonders das Schächental vom Beulentod heimgesucht. Der grösste Teil der Bevölkerung fiel ihr zum Opfer, darunter auch Michael Schärtli, der Pfarrer zu Bürglen und nach der Tradition als letzter Philipp Antoni, der Seelsorger zu Spiringen/Unterschächen.<sup>8)</sup>

1584 sollen drei Schwestern im Kloster Seedorf an der Pest gestorben sein. Das Gedächtnis für sie wurde im Kloster Engelberg abgehalten.

Das 17. Jahrhundert war das letzte schweizerische Pestjahrhundert mit vier Pestwellen: zwei im ersten Drittel des Jahrhunderts, die dritte 1628—1640 und die letzte 1663—1670.

1611 soll die Pest von Soldaten aus dem Mailändischen eingeschleppt worden sein. Der Beulentod wütete in der ganzen Eidgenossenschaft. In Zürich begann die Seuche im Juli. Anfangs August verkündeten die Geistlichen von der Kanzel 93 Opfer, in der nächsten Woche kamen 106 Tote dazu und in der dritten Woche 142 Personen. Die Kurve stieg von Woche zu Woche. Das «grosse Sterben» griff so stark um sich, dass man genötigt war, drei neue Kirchhöfe anzulegen.<sup>7)</sup>

Umfangreichere Kenntnisse besitzen wir von der Pestseuche des Jahres 1629. In einem Briefaustausch von Luzern mit Uri werden wir über den Ausbruch der Pest orientiert. Im November 1627 teilt

---

<sup>6)</sup> Vergl. Urner Neujahrsblatt 1907, S. 13 ff.

<sup>7)</sup> Vergl. Dr. med. Eugen Koch. Die Pest im alten Zürich. «Der Samariter», 1953, Nr. 28.

<sup>8)</sup> Siehe Urner Neujahrsblatt 1901, S. 45 und 1912, S. 63/64.

Luzern Altdorf mit, dass in den Niederlanden, wie auch in Willisau und Sursee die Pest ausgebrochen sei. Man bittet, strengste Massnahmen zu ergreifen, um nicht der Schliessung des Gotthardpasses zu verfallen. Luzern habe Verfügung getroffen und verlange von Uri die Zustellung einer Kopie des Mailändischen Schreibens mit den Namen der bandosierten Länder und Städte, welche es von Kommissär della Sanità von Bellenz beziehen möge. Uri antwortet darauf am 26. Dezember, dass es trotz vieler Bemühungen dieses Verzeichnis nicht erhalten habe und sendet ein anderes Schreiben von Mailand, nach dem «ohne Fehde (!) della Sanità» weder Waren noch Personen passieren dürfen. Altdorf bittet um grösste Vorsicht, ansonst der Gotthardpass gesperrt werde. Als 1628 in Mailand sich das Gerücht verbreitete, in Bern und Zürich grassiere die Pest, verlangte Uri, dem von keiner dieser Städte eine Pestmeldung eingegangen war, von Luzern hierüber Auskunft. Wir sehen daraus, dass die Sorge um den Transitverkehr über den St. Gotthard im Vordergrund war.<sup>4)</sup>

Das Herannahen dieser Pestwelle erfahren wir aus der Chronik des Pfarrers Jakob Billeter von Aegeri, der 1671—1691 Oberschulmeister zu Altdorf war. Er verfasste 1667 ein lateinisches und ein deutsches Pestlied. Seiner Chronik<sup>9)</sup> entnehmen wir folgende Eintragungen: «In dem gemelten Jahr 1628 hat die Pest angefangen, fürnemblich in Zug, Mentzingen und Baar. Damals war Pfarrherr in Mentzingen Menradus Hotz von Baar und Herr Christian Hürliemann von Walchweilen, Pfarrherr von Neünen, gestorben. In Egeri starben im selben Jahr im Christmonat 7 Personen. Anno 1629 in dem Heümonat fieng die leidige Sucht der Pest an wiederum zu wüeten. Allhie zu Egeri starben in kurzer Zeit bis in die 434 Personen, jung und alt. In dem Christmonat war wiederum alles still. In dem ganzen Ort Zug sind bey 2000 oder mehr Personen gestorben . . .»

Noch im gleichen Jahr hat die Pest auf Uri übergegriffen. Dr. Karl Franz Lusser schreibt<sup>10)</sup>, dass zur Zeit des Dreissigjährigen

---

<sup>9)</sup> Siehe Urner Neujahrsblatt 1916, S. 16 ff.

<sup>10)</sup> Dr. Karl Franz Lusser, Geschichte des Kantons Uri, ersch. 1862, Verlag A. Eberle & Söhne, Schwyz. S. 258.

Krieges eine pestartige Krankheit, der Schwarze Tod genannt, auch in die Schweiz einschlich und furchtbare Verwüstungen anrichtete. In Altdorf und Flüelen starben im Jahre 1629 an der Pest 1800 Menschen. Kein Geschlecht oder Alter blieb verschont, reich und arm wurden hinweggerafft. Vom Landrat blieben nur noch der Landammann Sebastian Heinrich Tresch und sechs Ratsherren am Leben, die ihre Versammlungen der Ansteckung wegen auf offener Strasse abhielten.<sup>11)</sup> Neben Altdorf und Flüelen wurde Schattdorf von der Pest befallen. Auch Isenthal wurde vom Beulentod heimgesucht. Das dortige Jahrzeitbuch nennt 22 Personen, die bei ihrem Ableben die Kirche beschenkten. Nach einer Pestsage soll Isenthal damals bis auf sieben Personen ausgestorben sein.

Von Altdorf aus ist die Pest ins Frauenkloster Attinghausen eingedrungen, wo zwei Schwestern an der Pest starben. Die Infektion erfolgte wahrscheinlich durch einen Müller von Altdorf, der Mehl ins Kloster brachte. Aus den Aufzeichnungen der Klosterchronik ist hierüber folgendes zu vernehmen: «Sr. Maria Agata Müller von Ursalen ist in heyligen Orden komen den 19. Juni anno 1629. Als die Pest grassierte, wie schon vermerkt, hat der Müller von Altdorf das Mäl dem Closter zubracht. Dieser erzelte, wie so viel Leüt im Flecken von der Pest hinweggerissen wurden. Da bemelte Schwester, die ihm hülft abladen, solches hörte, erschrakte sey heftig und die Pest ergriffe sey und starb daran in dem Novitiat ihres Alters 16, den 16. 7. bris anno 1629.» Der andere Todesfall betraf Sr. Maria Joanna von Bodmann, aus Hegen im Schwabenland, die am 10. Januar 1628 in den Orden aufgenommen wurde und am 8. September 1629 im 26. Altersjahr an der Pest gestorben ist. Ferner sagt die Chronik: «Es haben sey noch etwelche Schwestern bekommen, sind aber nur diese zwo daran gestorben, die andern sind davon genossen.» Dass nicht mehr als zwei Klosterfrauen gestorben sind, ist, wie es scheint, der Krankenschwester Maria Fidelis Mäder aus dem Thurgau zu verdanken. Sie ist am 21. Au-

---

<sup>11)</sup> Die Pestkranken wurden in besondern Zimmern eingeschlossen und durch eine Thole oder Dohle, eine verschliessbare Aussparung in der Balkenwand, soll man sie von der Küche oder vom Hausgang aus verpflegt haben. Solche Pesttholen findet man in vielen alten Häusern im ganzen Kanton. Vergl. Josef Müller, Sagen aus Uri, Bd. 1, S. 51 (siehe dazu Fussnote 16).

gust 1627 ins Kloster eingetreten und starb dort den 2. Mai 1677, im 81. Altersjahr. Von ihr schreibt die Chronik ehrenvoll: «Diese Schwester hat allerhand Handwerk kennen, insonderheit hat sey mit dem Wundartznei grosse Schäden geheylet. Sey hat in der Pest, welche anno 1629 stark grassierte, denen damit behafteten Schwestern fleissig ab- und aufgewartet und selbige vergrabt.»<sup>12)</sup>

Die Bevölkerung von Altdorf war von Angst und Trauer erfüllt. Am 17. August 1629 beschlossen die unter der Schiesshütte versammelten Kirchgenossen von Altdorf angesichts der herrschenden schrecklichen Pest, den Sebastianstag (20. Januar) zu feiern und zur neuen aus gleichem Gelöbnis versprochenen Kapelle zum «oberen Hl. Kreuz» eine Prozession zu halten. In Altdorf wurden zur Bekämpfung der Pest Massnahmen ergriffen. Zu dieser Zeit bestand laut Dorfbüchlein<sup>13)</sup> bereits eine Pestverordnung, die die Absonderung des Kranken, die Kosten der Pest und die Pestwächter betraf. Nach einer Verordnung von 1522 war den sieben Verordneten zum Fremdenspital die Bekämpfung der Pest übertragen. Es heisst dort: «Die 7 Mann dess Spitalss last man nochmahlen in ihrem Bevelch verbliben, dass sye jederzeit selbigen in seinem Uffgang (Bestand, Umfang) erhalten, wie bissharo, mit dem lauterem Anhang, dass (Gott wänden wolle) in Pöstilenzzeiten dem Dorff alen Gwalt, in Zimligkeit zuo Erhaltung der Kranckhen, Dottengröber und Gaummeren (Totengräber und Krankenwärter) in etwas Costen zuo erkennen.» Art. 88. In einer späteren Verordnung wird den verordneten Herren der Auftrag erteilt, ein Pest-Absonderungshaus zu kaufen und im weiteren über die durch die Pest verursachten Kosten Beschluss gefasst: «Dass anno 1636 erkhent worden, dass die verordnete Herren zum Spüttall wegen der inschlüchten Pest, sollent guote Anordnung wegen den Krankhnen verschaffen und ein Hauss zuo dennen abzuosindern (abzusondern) kauffen. Item an den Costen, so in der Pest wegen Wächteren, Todtengreberen und Pfärereren alss gl. 353 ss. 11 uffgeloffen, hat für dissmahl der Spüttal den tritten Theil darvon bezahlt.» Art. 125. Wahrscheinlich ist der Kauf eines solchen Pest-

---

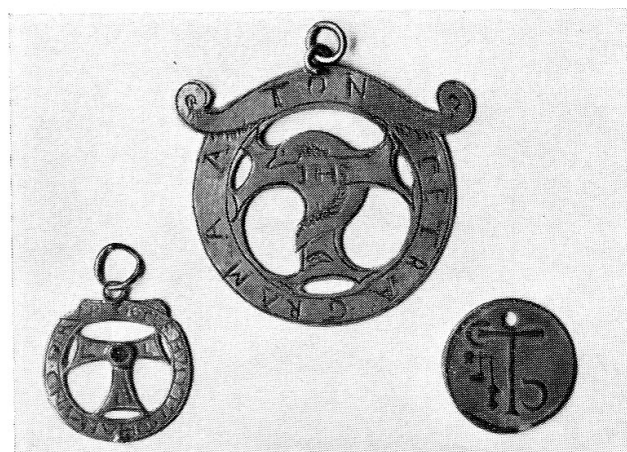
<sup>12)</sup> Zeitschrift für schweiz. Kirchengeschichte 1919, S. 112 ff. und Urner Neujahrsblatt 1916, S. 64.

<sup>13)</sup> Siehe Urner Neujahrsblatt 1953/54.





Arzt bei der Visite eines Pestkranken  
Anonymer Holzschnitt aus dem Jahre 1512



Pestamulette, 16. Jahrhundert  
Historisches Museum Basel

Absonderungshauses zustande gekommen. Wenn Lütolf<sup>14)</sup>, gestützt auf einen Bericht von Karl Leonhardt Müller schreibt, dass das Siechenhaus im unteren, nördlichen Teil des Fleckens Altdorf gestanden sei, so liegt hier offenbar eine Verwechslung mit dem Pest-Absonderungshaus vor. Denn das Siechenhaus hatte mit den Pestkranken nichts zu tun und diente nur den Aussatz-Kranken. Es befand sich auf dem Siechenmätteli links neben dem Richtplatze.<sup>15)</sup> Da Pestkrankenhäuser gewöhnlich in der Nähe von Kapellen errichtet wurden, so ist es wahrscheinlich, dass ein solches Absonderungshaus in der Nähe der 1799 abgebrannten St.-Jakobskapelle, ein bekanntes Wallfahrtsziel, oder der 1639 als Votivkapelle zur Pestzeit erbauten Unteren-Hl.-Kreuz-Kapelle stand. Dieses Pest-Absonderungshaus ist vermutlich dem Brande von Altdorf zum Opfer gefallen.

Unter den zahlreichen Toten der Pestepidemie 1629/30 finden wir mehrere Vertreter der Landesgeistlichkeit. Sebastian Martin (Marty), geb. 1600, Sohn des Holzbildhauers Theobald Martin, der am 14. November 1620 an der Universität Freiburg immatrikuliert wurde und seit 1624 als Seelmesser in Altdorf wirkte. Von seinem Wohnsitze im Moosbad hiess Marty im Volksmund «der Moosbader». Ferner Johannes Antonius Jacober, aus dem Valle Maggia gebürtig, Kaplan in Altdorf, 1617—1622 Pfarrer in Schattdorf, 1622—1629 Pfarrer in Bürglen, Sextar des Vierwaldstätterkapitels sowie Udalricus Brunnhofer, Sohn des Ulrich, Schulmeister in Altdorf, Priester, seit 1624 Kaplan des Frauenklosters zu Allerheiligen in Attinghausen. Auch soll Dr. Johann Anton Crivelli als Opfer ärztlicher Pflichterfüllung gestorben sein. Dem Dr. Crivelli, dem Stammvater der Urner und Luzerner Crivelli, wurde 1606 das Urner Landrecht geschenkt. Unter seinen Nachkommen finden wir bedeutende und um Uri sehr verdiente Männer. — Die Zahl der Toten war so gross, dass zur Beerdigung der Leichen nicht mehr genügend Särge bereit gestellt werden konnten. Man musste sich der Pestsärge mit beweglichen, auswechselbaren Sargboden bedienen. Ein solcher Pestsarg, der aus Spiringen stammt, ist heute noch in unserm Museum zu sehen.

---

<sup>14)</sup> Siehe Geschichtsfreund Bd. XVI, S. 239.

<sup>15)</sup> Siehe Urner Neujahrsblatt 1961/62; «Der Aussatz in Uri».

In der grossen Not und Angst und Hilflosigkeit, in der man dieser Seuche gegenüber stand, wurden die Heiligen Antonius, Abbas, Sebastian und Rochus angerufen und Landeswallfahrten angeordnet. Die Landsgemeinde stiftete im Pestjahr 1629 die St.-Jakobsfrund zu Altdorf, deren Kapläne von Räten und Landleuten gewählt wurden. Im Jahrzeitbuch der Jagdmatt heisst es: «Den 26. Juli 1629 wegen greuwlicher Pestilenz so in Altdorf und Schattendorf gregiret und auch in andern flecken Inbrocchen, hat ein ganzer Landtrath zu Altdorf uff dem Zeighuss bi eyden versambt, damit Got der Allmähti diese wollverdiente straf durch fürpit der Heiligen S.S. Sebastiani und Rochi von uns nemme für sy und ihre nachkommenden uf und angenommen gemelten Helgen Sancti Sebastiani und Rochitag, im künftigem wie ander Aposteltag zu firen und ze fasten. Und soll an diesen Tagen von jeder Genossami an das Orts da innen gefallen wirt, ein kreuz gang gehalten werden.» Diese Eintragung wurde am St.-Sebastian-Tag, den 20. Januar 1742, anlässlich eines Bittganges in die Jagdmatt gemacht. Laut Beschluss des Landrates vom 26. Juli 1629 wurde beschlossen, den 16. August als St.-Rochus-Tag zu feiern und zu fasten. Schon seit der ersten Hälfte des 15. Jahrhunderts wurden wegen Pest und Hunger Bittgänge zu unserer lieben Frau in der Jagdmatt und nach St. Jakob, einem bekannten Wallfahrtsziel in Altdorf, gemacht. In den Augen des Urnervolkes waren beides Pestkapellen.

Eine besondere Rolle spielte während der Pestzeit der Waren- und Personenverkehr über den St. Gotthard.<sup>4)</sup> Während Jahrzehnten lebte Uri immer in Sorge wegen der drohenden Schliessung des Passes. Denn der Passverkehr war nicht nur für Uri, sondern auch für andere Orte von grösster Bedeutung. Eine Unterbindung des Passverkehrs hätte grosse wirtschaftliche Folgen gehabt. Ohne Murren ertrugen die Eidgenossen die stetigen italienischen Einmischungen und führten die mailändischen Befehle durch. In Mailand wurden die prophylaktischen Massnahmen gegen die Pest bestimmt und befohlen. Um sich vor der Pestinvasion zu schützen, wurde dort ein Sanitätskollegium eingesetzt: «Magistrato della Sanita dello Stato di Milano». Dieses hatte den Gesundheitszustand von Mailand, Ober-Italien und den Nachbarstaaten zu überwachen und die ihm gut scheinenden Massnahmen zu treffen. Auf Veranlassung des Sanitätskollegiums kam 1585 das Abkommen von Mai-



land mit den Eidgenossen zustande. Darin mussten sich die Eidgenossen verpflichten, die mailändischen Handels- und Verkehrsvorschriften, die Bestimmungen über Quarantäne, Desinfektion, Bando und Liberierung anzunehmen und durchzuführen. Auch mussten sie Mailand das Recht einräumen, die Pest-Prophylaxe auf eidgenössischem Boden überwachen zu lassen und fremde Kontrollbeamte im eigenen Lande zu halten. Solche Beamte wurden «Commissari» genannt und befanden sich in Lugano, Bellinzona, Airolo und seit 1628 in Fiora (Flüelen). Diese Commissari mussten den Gotthardtransit kontrollieren, Pestausbrüche melden und bei Pestgefahr die Alpenübergänge sperren. Sie gingen an den Kontrollstellen sehr streng vor und liessen nur Personen und Waren mit Gesundheitsschein durch. Alles, was auf Infektion verdächtig war, wiesen sie zurück. Wurden die von Mailand aufgestellten Vorschriften nicht beobachtet, so drohten sie mit der Schliessung der Alpenübergänge oder mit dem «Bando». Diese Commissari mischten sich überall ein, mahnten, büssten und erlaubten sich schwere Eingriffe in die Rechte der Eidgenossen. Von 1592 an liessen die Commissari von Bellenz niemand ohne Gesundheitsschein über den Gotthard ins mailändische Gebiet einziehen. Uri hatte am meisten unter dieser Einmischung zu leiden. Es hatte diese Leute im eigenen Lande, musste ihre Beschlüsse an die anderen Orte weiterleiten, Konferenzen einberufen und an den Tagsatzungen für die mailändischen Sanitäts-Bestimmungen auftreten. Mehr als ein Jahrhundert lang hatte sich Uri mit den mailändischen Vorschriften zu befassen. Am 31. August 1628 berichteten anlässlich einer Tagsatzung in Luzern die Gesandten Uris, welche Beschwerden der Commissarius im Tessin wegen der Contagion führte. Zur Verhütung solcher Ungelegenheiten habe Uri nun einen Seuchenkommissär zu Flüelen bestellt und die Schiffsleute verwarnet, jemanden aufzunehmen, der nicht mit genügend Zeugnis versehen sei, dass er von einem gesunden Ort komme und keine ungesunde Gegend passiert habe.

Am 29. September 1634 berichten die Boten von Uri auf der Tagsatzung zu Luzern, dass Uri von Mailand aus, weil die «leidige Sucht der Pest» in einige Orte der Eidgenossenschaft eindringen wolle, ernstlich gemahnt worden sei, niemanden von solchen infizierten Orten ohne Passzettel durchzulassen. Die Orte werden angewiesen, ihrerseits das Nötige anzuordnen, damit nicht etwa der

Pass über den Gotthard geschlossen werden muss und der freie Handel beeinträchtigt oder aufgehoben wird.

Schon zwei Monate später, am 7. November 1634, wird an der dreiörtigen Konferenz in Brunnen angeregt, es sollten wegen der hie und da herrschenden «Erbsucht» Vorkehren getroffen werden, um eine Sperrung des Handels vermeiden zu können. Uris Boten berichten, es habe sich bereits entschlossen, niemanden sein Land passieren zu lassen, welche ohne «Bolleten» (Gesundheitsausweis) sind. Durch solche Vorkehren hoffte man, das Verbreiten der Pest zu verhindern.

Am 9. September 1541 wurde an der dreiörtigen Tagung in Brunnen verhandelt, wie die Furcht vor der Pest Bellenz veranlasst habe, die Stadt geschlossen zu halten und niemandem Herberge, Speise und Trank zu gewähren. Der Kommissär wird gemahnt, dass er bei den Bürgern dahin wirke, Kaufleute und Kaufmannsgüter und andere Ehrenleute durchpassieren zu lassen und ihnen um Geld Herberge und Speisen zu gewähren.

Am 11. Januar 1666 berichtet die Abordnung von Uri an der Tagsatzung zu Baden, dass wegen der im Rheinland grassierenden «Erbsucht» zu Flüelen ein Seuchenkommissariat eingerichtet worden sei, dass alle vom Rhein her kommenden Leute und Waren zurückgewiesen werden, welche nicht mit Gesundheitsscheinen versehen sind, besonders solche aus den Städten Köln, Frankfurt und Strassburg.

Am 8. August 1668 wurden Beratungen gepflogen mit dem in Flüelen wohnenden Kommissär della sanita über die Massnahmen wegen der Contagion (ansteckende Seuche), um den grossen Markt zu Bellenz vor Schaden zu bewahren.

Gelegentlich mussten sogar ernerische Abgeordnete nach Mailand geschickt werden, um die Sperre der ennetbirgischen Märkte aufzuheben. So wurde am 27. September 1670 Franz Magnus von Mentlen nach Mailand gesandt, um die nötigen Vorkehren beim Sanitätstribunal zu treffen, um die dem Lauiser Märkte drohenden Beeinträchtigungen abzuwenden.

Die jahrzehntelang dauernde fremde Einmischung fiel den Eidgenossen immer schwerer, und sie suchten sich allmählich davon zu befreien. Uri ging mit gutem Beispiel voran. Am 6. Juli 1681 nimmt die Tagsatzung zu Baden vom Berichte der Gesandten Uris Kennt-



Arzt in Schutzkleidung gegen die Pest. Nach einem Stich aus dem Jahre 1656

nis, dass man über das Nachlassen der Seuche in Deutschland die besten Nachrichten habe, weshalb die kostspieligen Wachen und Kommissarien am Passe gegen Italien, welche laut Uebereinkunft mit Mailand nur von Mailand und der Eidgenossenschaft zu unterhalten sind, überflüssig erscheinen. Daher wird beschlossen, beim Gesundheitsrat in Mailand auf Aufhebung der Wachen zu dringen. Ende des 17. Jahrhunderts war man endlich so weit, dass man den Vertrag von Mailand, der über ein Jahrhundert in Kraft war, aufheben konnte.<sup>4)</sup> Die Vertragsbestimmungen waren aber auch nicht mehr notwendig, denn die Pestseuche war inzwischen in der ganzen Eidgenossenschaft erloschen. Sie ist seither bei uns nicht mehr aufgetreten. Im übrigen Europa sind — von Einzelfällen in Hafenstädten abgesehen — grössere Erkrankungswellen in Lissabon 1910 und 1928, im östlichen Mittelmeerraum 1913 und 1930, in Süditalien 1901 und 1921, in Paris 1920 und 1923 aufgetreten. Eine Reihe von Neuerkrankungen sind noch 1945 in Malta, Messina und auf Korsika beobachtet worden. Ein ernstes Aufflackern der Pest in Europa ist sehr unwahrscheinlich, da sie hier keinen Boden zur Ausbreitung mehr findet. Aber auch in den übrigen Erdteilen geht die Pest zurück, da das Rätsel der Seuche gelöst worden ist.

### *Abwehr- und Behandlungsversuche*

Infolge Fehlens von medizinischen und bakteriologischen Kenntnissen und wegen dem weitherum herrschenden Aberglauben, waren die Menschen vollkommen unfähig, den Kampf mit der Pest aufzunehmen. Selbst unter den Aerzten gab es bis ins 16. Jahrhundert nur wenige, die das Aufkommen der Pest in natürlichen Ursachen suchten. Eine grössere Rolle als die Aerzte spielten die Astrologen. Die Stellung der Gestirne zueinander galt als bedeutungsvolles Vorzeichen. Erschien ein Komet, war man sicher, dass nun die Pest ins Land kommen werde. So wird auch in der bereits erwähnten Chronik Billeter<sup>8)</sup> berichtet: Ueber «einem Cometsstern gleich einer grossen Rute, dessen Strahlen gen Hispanien und Teutschlan sich erstreckt, darauf Pestilenz und vilerley Betrübnissen in ganz Europa erfolget.» Der Volksglaube betrachtete im Mittelalter die Pest als eine Geisel Gottes, die über die sündige

Menschheit gekommen sei. Auch bösen Dämonen schrieb man grossen Einfluss zu. Mit dem Klang geweihter Glocken, was den Dämonen unerträglich sei, glaubte man, die Seuche vertreiben zu können. Solche Ansichten waren in jener Zeit nichts Aussergewöhnliches, sagte doch selbst Martin Luther noch: «dass alle Pestilenz durch böse Geister unter die Leute gebracht werde, dass sie die Luft vergiften oder sonst die armen Menschen mit einem bösen Odem anblasen und damit das tödliche Gift in das Fleisch schiessen.» Auch die Uebertragung durch den «bösen Blick» wurde nicht nur in orientalischen Ländern, sondern auch in Europa angenommen.

Zur Behandlung der Kranken wurden die wunderlichsten Mischungen von Kräutern, Salben und anderen Dingen angewandt. Da man als Ursache der Pest öfters eine Luftvergiftung oder Ausdünstungen des Bodens annahm, wurden stark riechende Kräuter, wie Baldrian, Enzian, Bibernell usw. gebraucht, die schon im kaiserlichen Rom angepriesen wurden. Wie Herodian erzählt, flohen im 2. Jahrhundert n. Chr. die Kaiser von Rom nach Laurentium, weil man glaubte, dass der Duft des Lorbeers vor Ansteckung Schutz gewähre. Auch das Volk in der Stadt Rom tat nach Anweisung der Aerzte duftende Salben und Essenzen in die Nase und in die Ohren. Aber nichts konnte sie vor der tödlichen Seuche retten. Später liess man die Patienten zu Ader, gab ihnen Abführmittel oder wendete schweiestreibende Prozeduren an, um das Krankheitsgift aus dem Körper zu treiben. Sogar von ekelerregenden Dingen erhoffte man Heilung. Das von Paracelsus empfohlene Auflegen von gedörrten Kröten auf die Pestbeulen war beliebt. Paracelsus schrieb: «... soll man nehmen Kroten, so an der Sonne oder Luft wohl gedörret seynd und dieselben grad aufs Geschwär zu legen, so geschwillte die Krot auf und ceucht (!) das Gift der Pestilenz an sich ... denn also hat's Gott geordnet, dass das Gift der Pestilenz durch gedörte Kröten ausgesogen wird, dann also ceucht Böses das Böse hinweg.»

Im Angesicht des Schreckens ersann das Volk merkwürdige Dinge. Reuige Büsserscharen, die sogenannten Geisslerbruderschaften, zogen im Lande umher. In dunkle, mit rotem Kreuz gezeichneten Mäntel gehüllt, trugen sie Fahnen und brennende Fackeln und geisselten sich erbarmungslos mit Eisen bewehrten Peitschen.

Diese Bruderschaften wurden so stark, dass sie die religiöse Autorität der Kirche gefährdeten. Als Papst Clemens VI. ihnen mit der Exkommunikation drohte, kehrte sich die Masse, die ihnen anfänglich zugejubelt hatte, plötzlich gegen die Flagellanten, und viele von ihnen starben auf dem Scheiterhaufen. Andere verleitete die allgemeine Unsicherheit des Lebens zu schrankenlosem Genuss.

Da man die Juden als Ursache der Pest bezichtigte, kam es zu schändlichen Verfolgungen. Da die Juden das Wasser der Sodbrunnen aus Vorbeugungsgründen vermieden, wurde das Gerücht ausgestreut, sie hätten die Brunnen vergiftet. Grausam verfolgte man sie und tötete sie in Scharen oder übergab sie dem Flammentod. In unserm Kanton geschahen allerdings keine derartigen Untaten.

Erwähnenswert ist eine persönliche Schutzmassnahme gegen die Ansteckung, die auch in unserm Kanton ergriffen wurde. Man salbte bei der Spendung der hl. Oelung die Kranken nicht mehr mit den Fingern, sondern mit einem Stecken. Die Aerzte trugen eine merkwürdige Tracht, die man eine Kleidung wider den Tod nannte. Sie bestand aus einer Schnabelmaske, schwarzem Hut und schwarzem Mantel. In der Hand wurde ein Stock gehalten. Schon im 15. Jahrhundert begannen hervorragende Aerzte in der Schweiz sich mit der Pest zu beschäftigen und legten ihre Resultate in den bekannten «Pest-Traktaten» nieder. Darin wurde versucht, das Wesen der Krankheit zu ergründen und Vorschriften zur Heilung zu geben. Die ersten Vorkehrungen zu einer systematischen Bekämpfung der Pest stammten aus Venedig, wo im Jahre 1685 ein Sanitätsrat ins Leben gerufen wurde, dessen Aufgabe es war, sich mit dieser Seuche zu befassen. Diese Institution wurde bald in allen grössern Städten nachgeahmt. Es brauchte aber einen langen Weg, bis es gelang, den Pestbazillus zu entdecken und eine Schutzimpfung zu finden, wodurch eine weitgehende Immunität erreicht werden konnte. Heute können sogar durch die gezielte Verwendung von Insektiziden wie z. B. DDT die pestübertragenden Rattenflöhe in Häusern, Speichern und Nagerbauten vernichtet und so die Kette der Uebertragung gesprengt werden. Ausschliesslich auf diese Weise wurde 1944 die Pestepidemie in Dakar bezwungen. Heute besitzen wir in den Sulfonamida und Antibiotica sehr wirksame Mittel gegen die Pest.



Die gewaltige Erschütterung des mittelalterlichen Lebens durch solche Massensterben übte einen tiefen Einfluss auf Gesinnung, Kunst, Volksbräuche und Volksglauben aus. Pestsäulen, Pestaltäre und Pestkreuze, die als Dank für die Abwendung der Seuche errichtet worden sind, findet man heute noch vielerorts. Zahlreich sind die Darstellungen der Heiligen Sebastian, Rochus und Antonius, die als Pestpatrone galten und die man um Hilfe anrief. Verschiedenartige Pestamulette, die man sich zur Abwehr umhängte, sind noch in Museen zu sehen. Das Geistesleben des Mittelalters erhielt durch die Pest auch fruchtbare Impulse. Dieser Geisel der Menschheit verdanken wir Standardwerke der europäischen Kultur, wie die Kirche Santa Maria della Salute, die im Auftrage der Stadt Venedig zum Gedenken an die Pest von 1630 erbaut worden ist. Auch die Passionsspiele von Oberammergau gehen auf ein Gelübde aus der Pestepidemie von 1633 zurück. Pestsagen erinnern an das Leid und an die Bedrängnis der Bevölkerung. Solche sind auch in Uri vorhanden und wurden von Spitalpfarrer Josef Müller in seinen Sagen aus Uri veröffentlicht.<sup>16)</sup> Zum Abschluss sei hier eine solche angeführt.

«Die Totenprozession» (84c)

Gegen Mitternacht erwachte der Sigrist zu Attinghausen und hörte es «Wysi läuten». Er sprang aus dem Bett, zog eilig einen Strumpf an und lief zum Fenster. Da sah er eine grosse Schar Leute wie einen Bittgang laut betend zur Kirche ziehen. Er kannte sie alle. Sie waren schwarz gekleidet. Der Letzte im Zuge hatte nur den einen Strumpf an und das eine Hosenbein hinaufgestülpt. Der Sigrist folgte ihnen in die Kirche. Dasselbst war sehr viel Volk beieinander, auch der Ortspfarrer war da. Es läutete zusammen, und der Pfarrer begann die heilige Messe. Ganz verwirrt lief der Sigrist nach Hause und fragte seine Frau, ob eppä ds Zytt b'standä syg. Sie erklärte, das sei nicht der Fall, es sei wirklich Mitternacht. Da erzählte er ihr alles, was er gesehen. Jetzt erst beachtete er, dass

---

<sup>16)</sup> Josef Müller († 1929), «Sagen aus Uri» 3 Bde., ersch. 1926, 1929 und 1945. Herausgegeben von der schweiz. Gesellschaft f. Volkskunde.



Die Pestheiligen St. Rochus und St. Sebastian  
Holzschnitt aus der «Inkunabel von Heinrich  
Steinhöwel «Büchlein der Ordnung der Pesti-  
lenz». Ulm, Johannes Zainer um 1482



er ein Hosenbein hinaufgestülpt trug und nur mit dem einen Strumpf bekleidet war. Gut. Bald brach im Orte der Beulentod aus. Viele Leute starben; eines nach dem andern von jenen, die der Sigrist in selber Nacht zur Kirche hatte wandern gesehen, wurde auf den Friedhof getragen, zuletzt auch der Pfarrer. Jetzt sagte der Sigrist, er werde zuletzt auch noch an die Reihe kommen, dann werde die Krankheit aufhören. Und so geschah es.»